

Augenblicklich verstummten alle Gespräche.

Im *Zum halben Fisch. Der den Köder nicht sieht* war es auch am Morgen schon recht voll, zumal der Marktplatz nicht weit entfernt lag und viele Händler und Bauern ihre Geschäfte bereits getätigt hatten.

Alle schauten auf Marjam. Eine Frau war schon ein seltener Anblick in dieser Kneipe, aber eine so interessante Schönheit hatte man hier noch nie gesehen. Nasse, lange Haare schlängelten sich wie Schlangen über ihren Oberkörper beinahe bis zum Gürtel ihrer Hose hinunter.

Marjams Sonnenbrille hatte sich sofort an das dämmerige, rauchverhangende Licht gewöhnt, so dass sie mit scharfem Blick alle Anwesenden mustern konnte. Als der Wirt sie mutig ansprach, hob sie die Brille hoch und fragte nach Jay.

Der Wirt zuckte die Schultern, deutete mit einem Blick auf die alte Uhr hinter der Theke und zeigte mit dem Arm auf einen unbestimmten Punkt draußen vorm Lokal. Marjam bedankte sich, indem sie seine Schulter berührte, dann war sie wieder verschwunden, ehe die Schwerenöter sie zu einem Bier einladen konnten.

Dafür hielten sich die Stammkunden nun an den Wirt und bombardierten ihn mit Fragen zu der seltsamen Schönen.

Schon am Abend gab es eine neue Geschichte über das Aushängeschild des Halben Fisches, in der Marjam, ohne dass sie davon wusste, die Hauptrolle als nackte Meeresjungfrau spielte.

Viel zu langsam drehte Jay sich herum.

Etwas Hartes, Spitzes wurde in seinen Rücken gedrückt.

„Das Küchenmesser liegt gut in meiner Hand!“ sagte die Männerstimme. „Nur so als kleinen Hinweis. Und ich hatte genug Zeit, es zu wetzen!“

Jay war verwirrt. Er starrte immer noch auf das Ohr des Toten.

Zwei Tote an einem Tag.

Er versuchte sich auf die Stimme in seinen Rücken zu konzentrieren. Es war nicht die Stimme von Magier Eisen.

„Du willst wissen, wer da hinter dir steht, was? Ich bin's nur, deine Chantal! Stimmenimitation ist eine meiner leichtesten Übungen.“ Sie sprach wieder mit einem künstlichen, französischen Akzent, diesmal noch extremer als im Bordell. „Ma toute belle, wir jetzt wandern in den Palast zurück. Du und isch ein charmantes pair d'amour. Und du weichen nicht von mein' Seite, compris, mon petit general?“

„Was soll das alles? Warum hast du ihn ermordet!“

„Wen? – Diesen kleinen abtrümmigen Verräter oder den großen abtrümmigen Verräter?“ Sie lachte kurz auf.

„Wer steht hinter dir, wer ist dein Auftraggeber?“

„Mon Amour, isch hoffe doch sehr, hinter mir steht niemand!“

„Wer ist dein Auftraggeber?“

„Meinst du, isch wollen auch so enden mit Ohr im Mund!“ Obwohl sie laut loslachte, veränderte sich nicht der Druck des Messers.

„Und nun wir machen einen Spaziergang, mon petit trésor, mein petit cheval! Alors, on va! Isch bleiben immer neben dir, eng umschlungen mit meinem liebsten cheri!“

Auch auf der Treppe bohrte sich das Messer mit gleichmäßigem Druck in Jays Rücken.

Chantal wählte nur Seitengassen aus, als sie mit ihm zum Palast zurückkehrte.

Arm in Arm bogen sie in eine trostlose Seitengasse ein, in der trotz des Regens Wäschestücke auf Leinen hingen, die kreuz und quer von einer Hauswand zur anderen gespannt waren.

Ein Laken war tiefer gerutscht, so dass sich beide bücken mussten.

Das war die Gelegenheit, Chantal einen Schubs zu geben.

Aber die Gelegenheit war schon vorbei.

Vielleicht sollte er an der Leine ziehen. Die Wandhaken sahen sehr brüchig aus.

Als Chantal ein nasses Bettlaken zur Seite schob, stand direkt vor ihnen ein Mann. Ein Grinsen entblößte seine braunen, fauligen Zähne. „Wohin des Weges, ihr Götter der Liebe?“ Eine Alkoholfahne strich über Jay hinweg.

Bei einem Blick in Chantal Gesicht verging dem Alkoholiker das Grinsen.

Da Jay zwei oder drei weitere Männer zwischen den Laken stehen sah, war die Gelegenheit günstig. Er beschimpfte den Mann als

Arschgesicht. Sofort schrie er vor Schmerzen auf, denn Chantals Messer war bis ins Fleisch eingedrungen.

Ehe die Männer kapierten, worum es überhaupt ging, hatte sich Chantal mit Jay im Arm resolut einen Weg durch die restlichen Laken gebahnt.

„Ich kann dich auch hier abstechen, vor den Augen dieser Wegelagerer. Meinst du, die werden Mitleid mit dir haben?“ zischte Chantal ohne jeglichen Akzent. „Aber lebend bist du mir lieber! Bis zu deiner Hinrichtung! Die heimtückische Ermordung des Königs will gerächt werden! Da will das Volk deinen Kopf rollen sehen!“

– 93 –

Mit schnellen Schritten ging Marjam am Seeufer entlang, ihr Ziel war die private Badeanstalt des Prinzen.

Gerade als sie das Eingangstor sehen konnte, verließ ein Paar das Grundstück. Trotz des Regens erkannte sie eindeutig Jay und die rothaarige Hexe!

Obwohl sie sofort los sprintete, waren die zwei hinter einer Kurve spurlos verschwunden.

Sie lief die Hauptstraße zum Palast hoch, dann versuchte sie es mit einer der kleinen Nebenstraßen.

Schließlich hatte sie sich in einer Gasse, die voller nasser Wäsche hing, verlaufen.

Sie schob ein Laken nach dem anderen zur Seite, ohne nennenswert voran zu kommen.

Als sie umkehren wollte, schaute sie in ein unrasiertes Gesicht.

„He, – Hallo! Is’ das hier neuerdings die Hauptstraße, Prinzessin?“ Von oben war eine rauchige, alte Frauenstimme zu hören. „Sie hat mit ihre’n Fotz’nfingern alle Bettlak’n angefummelt! Lasse nich’ wech’ eh’ se’ nich’ ne’ Entschäd’gung ’zahlt hat!“

Hinter ihr tauchte ein weiterer Mann auf, der penetrant nach billigem Fussel stank. Auch er verschluckte beim Sprechen die meisten Endungen. „Was ’n steiler Zahn! Ich weiß schon, wie se’ zahl’n kann!“

„Gehen Sie mir bitte aus dem Weg. Ich habe saubere Hände, Ihrer Wäsche ist nichts passiert!“ Marjam wunderte sich einen

Augenblick lang, warum jemand Wäsche im Regen hängen ließ, dann wurde sie brutal von hinten gegriffen.

„Laber nicht so viel, Hosen runter und ab geht die Luzzy! So'ne geile Schlampe is'n Fest für mich!“

Marjam seufzte tief auf, dann blockierte sie den hinter ihr stehenden Mann, indem sie ihm fest auf den rechten Fuß trat, ihn gleichzeitig mit ihrem Po auf Distance schob und dann ihrem rechten Ellenbogen ins Gesicht rammte.

Der unrasierte Mann fasste sie sogleich am Hals. Klugerweise hatte er sich seitwärts gestellt, so dass sie ihm nicht in den Hoden treten konnte.

Aber ihr Arm, mit dem sie den Empi-uchi nach hinten ausgeführt hatte, kam voller Schwung nach vorn und versetzte dem Mann einen Soto-shuto-uchi gegen seine Halsschlagader.

Er fiel ohnmächtig in den Morast.

Die Frau oben am Fenster warf jetzt unter lautem Gekeife Unrat auf Marjam herab. Das meiste fiel in die Laken, aber ein Stuhl traf Marjam am Kopf. Ihre langen Haare federten den Schlag etwas ab, so dass sie nur kurz in die Knie ging. Dabei griff sie sich den Stuhl und stieß ihn mit den Beinen voran dem Alkoholiker in den Bauch. Die Lehne blieb dabei in ihrer Hand, sie schleuderte das Holzstück wie einen Bumerang auf die Alte am Fenster, die gerade eine Tonvase nach ihr werfen wollte. Die Lehne knallte der Frau so gegen den Kopf, dass man ihren Aufprall laut hören konnte, als sie der Länge nach in ihrer Butze aufschlug. Die Vase zerschepperte in der Gasse.

Der Alkoholiker verzichtete auf weitere Kampfhandlungen und zog sich torkelnd vornüber gebeugt in einen Hauseingang zurück. Dafür tauchte hinter dem nächsten Laken ein jugendlicher Messerstecher auf, der einen Kampf-erfahrenen Eindruck machte. Er blieb mit dem Rücken nahe an der Hauswand und griff seitlich mit schnellen, kleinen Hieben an.

Mittlerweile standen mehrere Fenster offen. Alle Gaffer hatten natürlich die Partei des Messerstechers ergriffen. Ein mittelgroßer Straßenkötter sprang laut kläffend an Marjam hoch.

Ein Tritt beförderte ihn in die Scherben der Vase.

Längst lag Athame in Marjams Hand.

Da der junge Mann sehr flink hin und her tänzelte, stießen ihre Angriffe ins Leere.

Der Messerstecher war so schnell, dass er ihre volle Aufmerksamkeit erforderte. Marjam sah nicht, wie ein blutbespritztes Laken zur Seite geschoben wurde und der dritte Mann, dem sie mit einem Ellenbogenschlag die Nase gebrochen hatte, mit einem Stuhlbein auf sie zukam.

Sie bemerkte nur die plötzlich eingeschränkte Messerführung des jungen Kämpfers.

Instinktiv sprang Marjam zur Seite, das Stuhlbein fuhr ins Leere. Beinahe zeitgleich stieß sie dem Hund ihr Messer in ein Auge. Mit der gleichen Bewegung durchtrennte sie auch die Wäscheleine. Das blutige Laken fiel dem Messerstecher ins Gesicht. Schnell stach sie auf das Laken ein, fuhr herum und schnitt dem Stuhlbeinschwinger sauber die Kehle durch.

Das blutige Laken fiel in sich zusammen, in der ganzen Gasse fielen die Wäschestücke in den Schlamm. Ehe sich weitere Angreifer befreit hatten, war Marjam über die zerbrochene Vase in ein Haus gesprungen, durch ein heruntergekommenes Wohnzimmer gerannt und aus dem Fenster in die Parallelgasse gesprungen.

– 94 –

Scheppernd fiel die Zellentür hinter Jay zu.

Im Licht einer flackernden Leuchtstoffröhre sah er sich um. Die Längsseite des Raumes war mit Gitterstangen gegen den Gang, der irgendwo ins Schwarze verlief, abgetrennt. Die drei anderen Wände aus Spezial-Textilbeton waren fensterlos und kahl. Genauso kahl wie der kalte Fußboden, der leicht abgeschrägt zum Gang lag.

Die Gittertür hing fest in den Angeln, alles war solide ineinander gefügt. Die Stangen waren aus korrosionsbeständigem Cr-Ni-Stahl gefertigt.

Unter heftigen Schmerzen zog Jay sein Hemd aus. Die Wunde konnte er nicht sehen, sie saß im unteren Rückenbereich. Er pinkelte auf einen Zipfel des Unterhemds und wischte mit dem Urin die Wunde aus. Dabei biss er sich in die Zunge.

Als er mit dem Handrücken feststellte, dass das Blut gestockt war, zog er sich wieder an.

Im Gang gluckerte ein Gully.

Ein modriger Luftzug kam aus der Finsternis.

Erst rief er ein zögerliches Hallo in den Gang hinein, dann wurde er lauter. Wenn diese Chantal ihn hätte umbringen wollen, hätte sie es längst getan.

Da das Rufen seinen Durst nur noch verstärkte, gab er es auf.

Er hockte sich in eine Ecke und lenkte sich mit dem Studium der Wandkritzeleien ab.

Schräg über seiner Schulter stand: *Wem die Scheiße bis zum Hals steht, der sollte den Kopf nicht hängen lassen!*

Auf der Schmalseite seiner Zelle stand genau mittig in großen, schwarzen Blockbuchstaben: *Endstation, Todeszelle* und *Mördergrube*. Nach einer endlos langen Zeit erkannte er, dass es sich um eine Schablonenschrift handelte. Die mehrfachen Buchstaben wie das *e* und das *d* waren genau gleich geprägt. Wahrscheinlich ein kleines Späßchen der Peiniger.

Die meisten Schriften konnte er aber nicht entziffern.

Er war wohl eingeschlafen, denn als er sich auf die Seite drehen wollte, rutschte er von der Wand ab und war wach.

Neben der Zellentür stand ein Blechtopf mit Wasser.

Gut, dass er jetzt kein Mikroskop zur Verfügung hatte, dachte er, als er auf den Grund des Topfes sah.

Dann schloss er die Augen und trank den Becher in einem Zug aus.

Das war unklug gewesen, er hätte sich das Wasser einteilen müssen. Falls er hier noch länger eingesperrt sein sollte.

Mit beiden Händen stützte er sich gegen die Stäbe und rief wieder in den Gang hinein.

Nur das Echo kam zurück.

Jay wurde wütend.

Warum kam denn keiner?

Er schlug mit dem Topf gegen die Stäbe, was aber nur ein flaches Blechgeräusch ergab.

Warum hatte bisher niemand mit ihm gesprochen, um den Sachverhalt zu klären?

Schließlich war er völlig unschuldig. Er war aus dem Fahrstuhl gekommen, und da war der König schon tot gewesen.

Oder?

Jay seufzte.

Die Schmerzen im Rücken nahmen zu. Es wurde erst wieder erträglicher, als er einige Schritte auf und ab gegangen war.

Wer war eigentlich diese Chantal?

Plötzlich dachte er an Ohler O'Neil, sein Stellvertreter in der Universität. Der rechnete bestimmt nicht mehr mit Jays Rückkehr.

Jay selbst allerdings auch nicht.

Geköpft auf einem fremden Planeten!

Jay lehnte sich gegen die Gitterstangen und versank in Selbstmitleid.

– 95 –

Marjam saß alleine vor ihrem Zelt und schaute in die Ferne.

Es regnete nicht mehr, aber der Himmel war immer noch grau.

Ein dunkelbrauner, riesiger Vogel glitt ohne einen Flügelschlag in die oberen Zweige eines hohen Baumes, der zwischen Palast und der Ringmauer stand.

Eshua und Turnaround halfen Nursinghome beim Aufräumen der Apotheke. Vielleicht fanden sie ja weitere Scheiben, die intakt geblieben waren.

Sie tastete nach der Beule auf ihrem Kopf.

Warum war Jay mit der Rothaarigen davon gegangen?

Er hätte sich wenigstens verabschieden können.

Sicher, sie hätte ihm die Augen ausgekratzt, aber er hätte ihr erklären können, warum er die rothaarige Hexe bevorzugte.

Was hatte dieses Puppengesicht, was sie nicht hatte?

Ein unbekanntes Gefühl brannte wie Feuer in ihr.

Jays Fortgang schmerzte mehr als jede Verwundung. Es hatte ihre Seele im Innersten getroffen.

Sie sah in die Ferne und wünschte, es würde wieder zu regnen anfangen.

Schließlich raffte sie sich auf und holte die Eidechsenhaut aus dem Zelt. Sie entfernte die Kordel und rollte das Leder auseinander. Die Kerzen stellte sie beidseitig des heiligen Symbols auf, Dolch, Hexenstein, Pyrit, Haselnussflöte und die Kreiswurzel verteilte sie an den Seiten.

Sie entzündete die Kerzen.

Dann machte sie um alles herum einen geräumigen Kreidestrich.

Der Ort war nun von allen Dämonen gereinigt.

Sie begann eine kleine monotone Melodie zu spielen, brach aber bald wieder ab.

Ihre Hände senkten sich, immer noch mit den Fingern die Flötenlöcher abdeckend, ohne dass ihr dieses bewusst war.

Dann riss sie sich zusammen, stellte sich in den Kreis und konzentrierte sich auf ihre Atmung.

„Ich bin ein Teil dieser Welt!

Ich rage ewig in die Tiefe.

Ich rage so tief hinunter in die Tiefe, wie das Wasser läuft.

Ich bin eins mit dem Wasser des Lebens.

Ich bin eins mit der Erde.

Ich rage ewig in die Höhe.

Ich bin eins mit dem Himmel.

Ich bin eins mit EN.LAHA.MU!

EN.LAHA.MU!

EN.LAHA.MU! Gebe mir Energie!

EN.LAHA.MU! Gebe mir Energie zum Leben!

EN.LAHA.MU! Deine Energie strömt durch meine Füße!

EN.LAHA.MU! Deine Energie strömt durch meine Beine!

EN.LAHA.MU! Deine Energie strömt durch meinen Mittel-Punkt!

EN.LAHA.MU! Deine Energie strömt durch meine Hüften!

EN.LAHA.MU! Deine Energie strömt durch mein Herz!“

Die Kerzen flackerten.

Marjam hob ihre Arme weit empor und erwartete die Wärme, die aus der Tiefe in ihren Körper emporsteigen sollte.

Sie wartete darauf, eins zu werden mit dem Universum.

Der Wind wehte feucht und die Kerzen erloschen.

Sie kniete sich wieder auf ihre Decke.

Nacheinander berührte sie Athame, den magischen Dolch, den rot funkelnden Hexenstein und die seltsam geformte, glatt polierte Wurzel.

Mit der Kreide zeichnete sie die magischen Buchstaben auf das Dach: SUPERBIA – AVARITIA – INVIDIA – IRA – ACEDIA – GULA – LUXURIA.

Dabei flüsterte sie die Worte ohne Luft zu holen.

„EN.LAHA.MU, Göttin aller Frauen!“ rief sie in den Wind, „Bitte gib mir meinen Mann zurück! Du hast Unrecht getan, ihn von dem rothaarigen Puppengesicht verführen zu lassen! Jay ist

unerfahren in der Liebe und im Leben! Du hättest ihn dieser Verführung nicht aussetzen dürfen!“

Marjam hielt inne. Was ist, wenn EN.LAHA.MU und die Rothaarige eins waren? Das Puppengesicht war kein menschliches Wesen, oder? Marjam versuchte sich auf die kurze Begegnung bei den Magiern zu konzentrieren. War die Göttin auf die Erde gekommen, um Jay für sich selbst zu gewinnen? Dann war alles vorbei, dann hatte sie keine Chance, Jay zurück zu gewinnen!

Marjam kniete sich wieder hin und räumte alles zusammen.

Tränen rollten aus ihren Augen.

Weinend nahm sie die Kreiswurzel und warf sie weit hinunter in die Leere.

– 96 –

Die zweite Nacht lag hinter ihm. Irgendwann hatte man ihm eine Strohmattatze und eine filzige Zudecke in die Zelle geworfen.

Vielleicht war es auch schon die dritte Nacht, denn die Leuchtstoffröhre flackerte immer gleich.

Die Wunde im Rücken schien zu verheilen, sie nässte nicht mehr und sie schmerzte nur noch, wenn er sich auf die Seite drehte.

Da man vergessen hatte, eine Toilette für ihn zu installieren, hatte er das Klo am Ende der Zelle nach draußen in den Gang gelegt. Es war seine kleine Rache, als er mehr oder weniger erfolgreich versuchte, in den Gang zu kacken.

Bisher hatte er noch keinen Stuhlgang gehabt, wahrscheinlich war er doch noch nicht so lange eingesperrt.

Er verstand gar nicht, warum ihn keiner herausholte.

Schließlich war er ein guter Bekannter des Prinzen.

Auch mit dem Hofmarschall hatte er doch etliche Male zusammen gegessen!

Warum hatte Marjam nicht längst alle alarmiert!

Bestimmt waren schon Suchtrupps unterwegs!

Diese verrückte Rothaarige musste wenigstens den Schergen bekannt sein! Bestimmt kannte man ihre Gemächer!

Aber das Gebäude war riesig!

Er musste sich gedulden, im ADLER hatte er ohne Probleme sieben Jahre verbracht!

An der schmalen Wand war vor langer Zeit eine sich bückende Frau aufgezeichnet worden. Sie bückte sich sehr tief, denn ihr Gesicht schaute kopfunter zwischen den nackten Beinen hindurch auf den Betrachter. In der Höhe der Kniekehlen schaukelten ihre übergroßen Busen. Das Bild war im Maßstab eins zu eins mit einem schwarzen Stift an die Wand gemalt. Jay wunderte sich darüber, was Menschen interessant finden konnten. Zum wiederholten Male versuchte er heraus zu finden, wie viele Künstler an diesem abartigen Werk mitgewirkt hatten. Siebzehn verschiedenen Farben und Stifte zählte er, manche Striche ahnte man nur noch, andere waren noch nicht so alt.

Gab es irgendeinen Hinweis darauf, wann die Zelle zum letzten Mal belegt gewesen war und von wem?

Vielleicht gelang es ihm, noch mehr Sprüche zu entziffern.

Er ging gerade in die Knie, als sich der Luftzug veränderte.

Sofort setzte er sich ganz auf den Boden und stellte sich schlafend. Schritte waren zu hören.

Von einer Person.

Er blinzelte zwischen den Augenlidern hindurch. Es war die Rothaarige.

„Mitkommen! Brauchst dich nicht schlafend zu stellen. Hier hab ich zwei Ringe, die legst du um deine Gelenke. Aber hinten herum über deinen Rücken! Dreh dich um, ich will sehen, wie die Bolzen einrasten! Erst dann öffne ich die Zelle!“

Jay versuchte sich die Gänge zu merken, aber sie sahen im schwachen Licht der gelblichen Leuchtstoffröhren alle gleich aus. Schließlich hatte er das Gefühl, im Kreis geführt zu werden, denn eine Wandkritzelei sah er zweimal.

Dann schob ihn seine Wärterin in einen ebenfalls fensterlosen Raum. Eine Lampe blendete ihn so, dass er den Mann, der hinter einem Tisch saß, nicht erkennen konnte.

Der Mann schaute schweigend in ein Buch. Dann und wann blätterte er geräuschvoll um.

Jay räusperte sich, entschloss sich dann aber, abzuwarten.

Plötzlich schlug der Mann das Buch zu und fragte Jay, warum er hier wäre. Jay begriff die Frage nicht, glaubte aber die Stimme zu erkennen. Irgendjemand, der schon mal mit an der Tafel gesessen hatte?

„Warum sind Sie hier?“ wiederholte der Unbekannte seine Frage.

„Das müssten Sie doch wissen! Weil mich die Rothaarige hier her geschleppt hat!“

„Warum hat sie das getan?“

Oder gehörte die Stimme einem Gast aus dem *Halben Fisch*?

„Ich verstehe nicht!“ Jay zog an der Handfessel.

„Warum hat die Rothaarige Sie hierher gebracht?“

„Das weiß ich nicht, warum fragen Sie die Rothaarige nicht selber?“

„Weil ich es von Ihnen hören will!“

„Ich habe nichts verbrochen und ich will jetzt sofort zu meinen Leuten zurück!“

„Sie behaupten also, wir würden Unschuldige einsperren? – Bestimmt fällt Ihnen in den nächsten Tagen etwas zu diesem Thema ein! Bitte, Chantal, bringe ihn zurück in sein Zuhause!“
War das etwa die Stimme vom Bischof?

Die Rothaarige trat näher. Die Gelegenheit war günstig, sie mit der Kette umzuhauen. Die Tür hinter ihr stand offen.

Sie schüttelte den Kopf, als könnte sie seine Gedanken lesen. „Ich habe hier einen Schocker!“ Sie hob einen langen, schwarzen Stab an. „Wer fährt wie ein Blitz durch deinen Körper. Komm mir also nicht zu nahe! – Zurück in die Zelle!“

Den ganzen Rückweg überhäufte Jay sie mit Fragen, doch sie machte nur eine einzige Bemerkung. Seine Familie wäre längst abgereist. Als er die Zelle erreicht hatte, vergaß sie ihm die Fesseln abzunehmen. Sie war einfach verschwunden.

– 97 –

Vor zwei Tagen war Marjam vom Hofmarschall aufgefordert worden, Jays Messer zu identifizieren.

Den Leichnam von Mars hatte man inzwischen weggeschafft.

Obwohl Jay überall gesucht wurde, hatte man bisher keine Spur von ihm gefunden, wenn man von seinem heimtückischen und bestialischen Mord an den vermissten Magier Iron absah. Zum letzten Mal aufgefallen war er in der Waschzuber-Gasse, wo er mit einer Bande von Mördern für ein blutiges Gemetzel gesorgt hatte. Die Wäscherinnen konnten ihn detailliert beschreiben, es gab keinen Zweifel, dass er in dieser ärmeren Wohngegend gewütet hatte. Eine rothaarige oder blonde Frau wurde in den

Berichten der aufgebrachten Bewohner nicht erwähnt. Auf Marjams Frage, woher Jay plötzlich die Spießbuben rekrutiert haben sollte, wies der Hofmarschall auf den Mob im *Halben Fisch* hin, eine Spelunke, in der Jay regelmäßig verkehrt hätte, und die jetzt geschlossen worden wäre.

Marjams Versuch, vor dem Zelt auf dem Flachdach zu meditieren, scheiterte wieder. Zu bedrängend waren die Gedanken, die immer wieder ihren Kopf zermarterten. Warum war zum Beispiel der Bericht über die Straßenschlacht so ungenau? Warum wurde die Rothaarige nicht erwähnt? Schließlich hatte sie ja beide zusammen gesehen!

Da sich das Dach warm anfühlte, legte sie sich mit dem Rücken auf ihre Eidechsendecke. Sie schaute stundenlang in den Himmel. Die seltsamsten Wolkenformationen schwebten vorbei.

Eine Rose mit zwei gezackten Blätter, die sich im Laufe des Überfluges in zwei aneinander gelegte Hände umformten, ein Vogel, der rückwärts flog, das Profil eines Mannes, das sich in einen Pfeil umformte.

Marjam überlegte gerade, Mars um Erlaubnis zu fragen, ob sie in seinem Garten Blumen für eine Liebesmagie pflücken dürfte, als ihr sein Tod wieder siedendheiß einfiel. Sie hatte diesen Verlust noch gar nicht so recht realisiert.

Mit verweinten Augen fuhr sie hinunter in seinen Garten.

Ein Scherge mit Kopfverband war ihr vom Ausgang gefolgt und beobachtete, wie sie das Blumenbeet durchquerte. Er schien recht wackelig auf den Beinen zu sein, denn er setzte sich sofort auf eine Steinbank.

Herab gefallene Blätter einer Kastanie lagen auf den Beeten, die meisten Blumen waren bereits durch den Regen niedergedrückt worden.

Rosen fand sie nicht, aber roten Hibiskus. Obwohl sich die Blüten schon teilweise einrollten und braun gesprenkelt waren, schnitt Marjam eine Hand voll ab. Nachdem sie sich bei den Pflanzen mit einem Nicken bedankt hatte, kehrte sie auf das Dach zurück.

In die Mitte der Decke legte sie eine Spiegelscherbe, damit fremder Zauber wirkungslos abprallte. Die Blüten tat sie in einen irdenen Topf, zusammen mit etwas getrocknetem Weihrauch. Sie schnitt sich mit Athame eine lange Dreadlock ab und wickelte sie

ebenfalls in den Topf. Mit einer entzündeten Kerze setzte sie die Magie in Brand.

Während stinkender Rauch über ihr Gesicht stieg, dachte sie intensiv an Jay und seine Liebe zu ihr.

Plötzlich warf sie den Behälter um. Sie wollte keinen Jay, der sie nur aufgrund ihrer Magie liebte.

Bitter enttäuscht vom Schicksal löschte sie die Kerzen und starrte wieder in die Ferne.

Warum überwog im Leben immer die Enttäuschung und nie die Freude?

Enttäuschung! Sie sprach das Wort laut vor sich hin.

„Ent-Täuschung!“

Genauso wenig wie das Massaker in der Waschuber-Gasse von Jay zu verantworten war, genauso wenig mussten die anderen Taten ihm zugeordnet werden! Die rothaarige Hexe kannte bestimmt eine effektvolle magische Formel für Täuschungen! Wer weiß, ob Jay freiwillig neben ihr her gegangen war! Wenn Marjam die Szene an der Badeanstalt richtig rekapitulierte, dann lag der Arm der Rothaarigen doch etwas eigenartig über Jays Schulter. Sie hatte seine Hüfte überhaupt nicht liebend umfasst.

Aber es bestand immer noch die Möglichkeit, dass Jay fremdbestimmt den König ermordet hatte!

– 98 –

Es war zu dumm, dass die Rothaarige das Öffnen der Handfessel vergessen hatte!

Oder war es Absicht gewesen?

Die Hälfte des Wassers hatte Jay in den Hemdkragen gekippt, als er den Trinkbecher nur mit Hilfe seiner Zähne aufnahm.

Den Griesbrei musste er mit der Zunge aus einem Napf herauslecken. Das war nicht so schlimm, das war eine gute Beschäftigungstherapie.

Schlimm wurde es, als er urinieren musste.

Er pinkelte nun nicht mehr in den Gang, sondern in die Hose.

Als Jay an den bevorstehenden Stuhlgang dachte, wurde er noch wütender.

Warum war Marjam nicht schon längst hier?

War sie wirklich abgereist?

Um Eshua und sich vor dem aufgebrachtten Mob zu schützen?
Warum kam denn nicht wenigstens die Rothaarige?

Irgendwie war er wieder eingeschlafen und als er aufwachte, lag der Schlüssel seiner Handschellen neben ihn.

Er lachte gequält auf.

Dann schrie er alle Schimpfworte, die er kannte, in den Gang hinein.

Als er sich ein wenig beruhigt hatte, tastete er rückwärts nach dem Schlüssel. Er drehte ihn nach innen auf das Schloss zu.

Der Schlüssel fiel auf den Beton.

Jay wiederholte die Prozedur.

Die Kette schnitt schmerzhaft in die Haut ein.

Wieder rutschte der Schlüssel ab.

Jay schaute sich um. Er suchte eine Spiegelfläche.

Der Blechtopf!

Leider hatte ihn Jay gründlich an den Gitterstangen zerbeult.

Beim dritten Versuch, den Schlüssel einzuführen, bekam Jay einen Krampf im Unterarm.

Er ließ den Schlüssel fallen.

Hoffentlich gab es bald wieder ein Verhör! Bestimmt änderte sich danach seine Situation. Es musste doch ein ordentliches Gerichtsverfahren geben.

Obwohl, – sicher war er sich da nicht mehr.

Und wie könnte er denn beweisen, dass er unschuldig war?

Wenn er es denn war.

Siedendheiß fiel ihm seine Sonnenbrille ein.

Man hatte ihm in diesem Hochsicherheits-Trakt nichts weggenommen, die Brille musste also noch in seiner Beintasche stecken.

Und vielleicht zeigte die Brille einen Beweis! Vielleicht hatte sie etwas aufgezeichnet!

Es machte Jay ganz kribbelig, die Brille nicht greifen zu können.

Keuchend stand er auf, und fiel wieder auf seine Wange, ohne sich abstützen zu können.

Dann stürmte er wie ein wilder Hund im Käfig auf und ab. Er drehte sich mal in die eine Richtung, dann in die andere und zermartete sich den Kopf, wie er seine Brille vor die Augen

bekommen konnte. Aber er wusste ja nicht einmal, ob er ihr den Befehl zum Aufzeichnen gegeben hatte.

Diese Grüne Fee war wirklich der Teufel. Voller Wut kam Jay nicht einmal auf den Gedanken, dass er selbst dieses Getränk bestellt hatte.

Er war so aufgeregt, dass er Chantals Schritte nicht hörte. Seltsamerweise freute er sich, sie zu sehen.

Sollte er sie bitten, ihm die Brille aufzusetzen?

„Komm ans Gitter, ich schließe deinen Handschmuck auf!“

Jay schaute auf den Schlüssel, mit dem er es vergebens versucht hatte.

Chantal folgte seinem Blick und lachte. „Ich weiß nicht, woher du deinen Schlüssel da hast, auf jeden Fall wird der nicht passen! Komm schon her, mit dem Rücken zum Gitter!“

Es klickte und die Metallfessel fiel klirrend zu Boden.

Jay rieb sich die Handgelenke.

„Es gibt sogar neue Klamotten! Zieh alles aus und werfe es in den Gang!“

Jay weigerte sich. Genau das wäre jetzt ein Fehler! Die Brille musste bei ihm bleiben!

„Was ist? Meinst du ich habe den Tag Zeit, hier zu warten?“

„Ich möchte meine Sachen behalten, nehme aber die neuen gerne an!“

„Sag mal, willst du mich ärgern? Ich kann leider nicht mehr riechen, aber hier muss es doch stinken wie in einem Ochsenarsch! – Also her mit den Klamotten!“

Jay ging zur schmalen Seite mit der gebückten Frau hinüber und zeigte großes Interesse für die ausladenden Pobacken.

Chantal seufzte auf. „Was meinst du, wie viele Jahrhunderte ich in diesem Scheißbau arbeite! Was ich hier schon alles gesehen habe! Und jetzt packst du mal wieder diese alte Schmoll-Nummer aus! – Bitte, – Wenn ich deine Klamotten nicht bekomme, gibt es von mir nichts zu Beißen und zu Trinken!“

Jay drehte sich von der Wand weg. „Wann werde ich dem Richter vorgeführt? Wer ist mein Verteidiger?“

„Keine Ahnung, sollte ich das wissen? – Gute Nacht, wir sehen uns morgen bei der Hinrichtung!“ Sie fuhr mit einem Finger an ihrem Hals lang und verschwand lachend im Dunkeln.

Trotz der seelischen Erschöpfung konnte Marjam nicht schlafen. Turnaround, die neben ihr lag, schnarchte ganz sanft, während Eshua völlig lautlos schlief. Sie beugte sich zu ihm hinüber und legte einen Finger äußerst sanft auf sein Augenlid.

Der Augapfel bewegte sich fühlbar hin und her, der Junge schien also heftig zu träumen. Zu gerne hätte sie jetzt in seine Träume gesehen, um ihm gegebenenfalls beistehen zu können! Hoffentlich war es kein Alptraum, hoffentlich spielte er wenigstens im Traum vergnügt mit Gleichaltrigen!

Sie legte eine Decke über und verließ leise das klimatisierte Zelt. Draußen spannte sich der Himmel klar und endlos hoch über ihr. Mond, Venus, Mars, alle waren gut mit bloßem Auge zu erkennen.

Sie hängte sich die Decke über die Schultern und setzte sich hin, indem sie ihre Unterschenkel übereinander legte.

Sie musste Jay endlich finden!

Um ihre inneren Augen zu schärfen, spielte sie auf der Haselnussflöte eine Melodie, die lediglich aus langen, auf und absteigenden Tonfolgen bestand.

Dabei wiegte sie sich hin und her.

Ganz langsam bekam sie ein Gefühl für die Umgebung, für den Palast, für die schwarze Nacht da unten und dem mit Lichtpunkten übersprenkelten Himmel über ihr. Lautlos schwebte ein Kauz über ihren Kopf hinweg in die dunklen Gipfel der hohen Bäume. Dort klatschte er die Flügel laut zusammen, um Finken und Sperber aus dem Schlaf aufzuschrecken. Es raschelte hinunter in den Zweigen, der Kauz jagte nun einen kleinen Vogel, bis er ihn mit seinen nadscharfen Fängen erdolcht hatte.

Aus der Ferne war das Trompeten eines Kranichs zu hören.

Marjam legte die Flöte zur Seite, pendelte mit dem Oberkörper aber weiter im einmal gefundenen Rhythmus.

Ihr Geist wurde leichter, er war bereit für eine Reise zum Mond. Wenn sie gewollt hätte, könnte sie, schwerelos wie ein Staubkorn, auf einem silbernen Lichtstrahl empor gleiten.

Der Mond war natürlich eine leichte Übung, denn er zog ja von sich aus alles an sich.

Ihr Ziel war Jay und der würde nicht im Licht der Sterne zu finden sein, sondern im Dunkel der Gemäuer. Marjam wollte zuerst den Palast durchsuchen. Sie drang in das zerfallene Treppenhaus mit der morschen Abdeckplatte ein.

Je weiter sie hinunter glitt, umso mehr musste sie sich konzentrieren. Etage für Etage tastete sie nach Jay ab, sie flog durch die Schwimmhalle, den Saal mit der riesigen Pfütze, sie besuchte die Magier, und sie durchquerte den Raum mit den seltsamen Apparaturen im anderen Palastflügel.

Ohne es zu wissen, summte sie von der Anstrengung. Sie bewegte sich hin und her, ihr Nacken schmerzte, als würde jemand auf ihrem Kopf reiten, und sie summte immer den gleichen Ton, unterbrochen vom tiefen Luftholen.

Marjam näherte sich dem Hinterausgang, der zu den Aufwind-Schloten führte.

Sie fuhr hinunter, Stockwerk für Stockwerk näherte sie sich dem Keller.

Ihr Summen wurde eindringlicher, ohne zu Atmen fiel sie die Treppen hinab und landete in einen Gang, der trübe von Leuchtstoffröhren ausgeleuchtet wurde.

Schweiß lief über ihre Stirn, das Summen wurde lauter und begann zu vibrieren.

Sie sah kahle Betonwände, kalte Böden, Gitterstäbe. – Und sie hatte Jay gefunden!

Vorsichtig zog sie sich wieder zurück.

Das Vibrieren der Stimme hatte sich bereits auf Arme und Beine übertragen, als sie wieder mit sich eins wurde.

Marjam schlug die Augen auf und holte tief Luft.

Aus einer kleinen Feldflasche nahm sie einen tiefen Schluck.

Auf diese Weise auch nach der Hexe zu suchen, würde keinen Sinn machen, dazu kannte Marjam diese zu wenig.

Bevor sie sich, nun auch körperlich, auf den langen Weg in den anderen Flügel machen wollte, kramte sie im Licht einer Leuchtdiode in ihrer Reiseapotheke nach dem Pulver der Christrose.

Dann streute sie etwas abseits einen Kreis auf den Boden und stellte sich hinein. Sie hatte nun etwas Zeit auszuruhen, denn die Wirkung der Christrose baute sich nur langsam auf.

Schließlich war sie unsichtbar.

Jay war stolz auf sich. Er hatte seinen Willen durchgesetzt, aber für welchen Preis! Er hatte jetzt schon Hunger und Durst! Den Gedanken an die Hinrichtung verdrängte er, es war bestimmt eine Finte, um ihn zu zermürben.

Endlich konnte er seine Brille aufsetzen.

In diesem Augenblick fühlte er wieder einen kalten Luftzug der aus den Tiefen des Ganges kam. Rasch ließ er die Brille in die Beintasche zurück gleiten.

Zwei Schergen des Hofmarschalls traten in das Licht der Leuchtstoffröhre. „Schichtwechsel! Wir sind deine neuen Bodyguards! Dein rothaariges Liebchen muss sich mal wieder auftanken!“ Der Sprecher stieß seinen Kameraden vielsagend grinsend in die Seite. Der reagierte aber nur mürrisch und starrte Jay hasserfüllt an.

„Pah, mir wird ja ganz schlecht! Was stinkt denn hier so? Guck mal wie seine Hose aussieht! – Heh, Alter, kannst du dich nicht benehmen?“ Der gesprächige Soldat zog lachend einen Elektro-Schocker aus seinen Gürtel, während sein Kollege zur Tür ging.

Jay beobachtete, wie er eine kleine Box auf ein Auslesegerät am Türschloss legte. Dann ließ sich die Tür öffnen.

Jay wurde wieder in das gleiche Büro geführt. Eine Stimme aus dem abgedunkelten Teil des Raumes fragte ihn wieder nach dem Grund seiner Anwesenheit.

„Ich bin hier, weil ich in den See gespuckt habe!“ Das war Jay aus Versehen herausgerutscht, aber es war schon zu spät, der Elektro-Schocker ließ ihn in eine Welt des Schmerzes eintauchen.

Er war völlig wehrlos, er konnte sich einfach nur krümmen.

Mit dem Hinweis, dass morgen seine Hinrichtung wäre, wurde er wieder in seine Zelle zurückgeführt.

Vorsichtig streckte sich Jay aus seiner gekrümmten Körperhaltung und machte ein paar Lockerungsübungen.

An eine baldige Hinrichtung glaubte er nicht. Man würde wohl kaum den Aufwand betreiben, ihn mürbe zu machen, um ihn dahin zu bringen, an sich selbst zu zweifeln, wenn man ihn kurz darauf sowieso töten wollte.

Endlich griff er in die Beintasche seiner Cargohose.

Aber wieder wurde er unterbrochen.

Diesmal war es Chantal, die irgendetwas hinter sich her zog, – eine Schlange?

„Hält sich hier denn keiner an die Besuchszeiten?“ fragte Jay vorlaut.

Statt einer Antwort stieß ihn ein harter Wasserstrahl gegen die Wand.

Er jappste nach Luft und fiel zu Boden.

Unerbittlich folgte ihm der Strahl.

Chantal schrie irgendetwas in das Tosen des Wassers. Sie schien sehr wütend zu sein.

Jay versuchte wieder auf die Beine zu kommen, aber die Füße wurden ihm weggerissen. Er rollte gegen den Beton.

„Du Schwein!“ schrie sie, während sie den Wasserschlauch gegen die Decke richtete, so dass Jay wie in einem sintflutartigen Regen stand. „Du hast die Docking-Einheit meiner Versorgungsstation zerstört!“ Sie richtete den Schlauch auf Jay Gesicht, der so schnell nicht wegtauchen konnte.

„Das war dein Messer! Ich erkenne den sauberen Schnitt!“

Selbst wenn Jay mehr als einzelne Silben verstanden hätte, würde er ihren Worten nicht folgen können.

Das Wasser klatschte wie ein Faustschlag in sein Gesicht.

„Aber du hast dich verrechnet! Zwei Tage halte ich noch locker durch. Und bis dahin habe ich einen neuen Körper! Ich werde eine Göttin sein! Das haben sie mir versprochen!“

Der Wasserstrahl prasselte gegen die Wand.

Jay hüpfte auf einem Bein, um Wasser aus seinem Ohr zu schütteln. So nach und nach verstand er ihre Worte.

„Du kannst dir nicht vorstellen, wie ich damals ausgesehen habe! Klein und hässlich!“ Ihre Stimme klang hart schrill. „Und ich litt unter einer doppelseitigen, idiopathischen Skoliose, jeder Schritt machte aus mir eine tanzende Marionette! Und mein Becken war so breit, wie ich lang war! Kein Mann interessierte sich für mich! Kaum hatte ich mir diese Superweib-Figur modelliert, rannten mir alle nach. Männer sind das dümmste, was die Evolution je hervor gebracht hat! Ein kleiner Blick auf eine verlockende Rundung und schon geben sie ihr Gehirn an der Tür ab!“

Wieder fuhr eine Breitseite über den bibbernden Jay. Sein Hemd wurde von seinem Körper gerissen und klatschte zu Boden. Der Strahl war dem Hemd gefolgt und wirbelte es in eine Ecke. Jay

näherte sich dem Gitter. „Dann gab es hier also früher viel mehr Technik, als heute?“

Chantal schaute ihn verdutzt an, als hätte sie bisher ein Selbstgespräch geführt.

„Natürlich! Vor siebenhundert Jahren war ich stellvertretende Laborleiterin! Immer nur Stellvertretung, obwohl ich besser war als alle anderen zusammen! Was ich hiermit ja bewiesen habe!“ Sie zeigte an sich herunter, dabei machte der Schlauch die Bewegung mit und der Wasserstrahl peitschte über Jays Füße. Jay klammerte sich an das Gitter. In diesem Augenblick verebbte der Wasserstrahl. Chantal warf den Schlauch zwischen ihren Beinen zu Boden.

„Und ich habe hier noch einen Beweis unserer damaligen hervorragenden Technik. Diese kleine Lasersäge!“ Sie holte eine pistolenartige Waffe aus ihrem Overall. „Sie zerschneidet einen Körper bis auf zehn Meter Entfernung. Ich werde es wie Selbstmord aussehen lassen, als Eingeständnis deines Verbrechens an unseren König! Die Leute werden sich wundern, was du für gefährliche Sachen mit dir rumschleppst!“

Über den Abzugsschalter blinkte kurz ein blaues Lämpchen auf, dann zischte ein gleißend-weißer Strahl aus der Pistole und zerschnitt eine Stahlstange.

Als das Lämpchen wieder aufglimmte, hechtete Jay gegen die andere Wand seiner Zelle. Es stank nach zerschmolzenem Stahl.